

Aggressionsbewältigung und Friedenssehnsucht – Orientierungsleistungen und politisch-kultureller Wandel in der Friedensbewegung

Wilhelm Kempf

1. Thesen

Der Kieler Völkerrechtler und Friedensforscher *J. Delbrück* (1976) hat die Bedeutung der Sozialwissenschaften für die Friedenssicherung m.E. richtig erkannt, indem er als Ziel der Zusammenarbeit von Völkerrecht und Sozialwissenschaft fordert, daß „eine den Aufgaben und Problemen der Weltfriedenssicherung adäquate Normensetzung und Normenbefolgung erreicht werden soll“, womit zugleich die „typisch normative Funktion“ des Völkerrechts „besser als bisher zum Tragen gebracht“ und „eine klare Absage an eine opportunistische Anpassung der Normen des Völkerrechts an die sogenannte Realität (S. 190f.) erteilt werden soll. Denn in Klartext gesprochen bedeutet dies, daß die völkerrechtlichen Normen – und dasselbe gilt für die (internationale) Politik – den Bedürfnissen der Menschen anzupassen sind und nicht jenem Zerrbild, das eine gewalttätige kulturelle und politische Tradition aus ihnen gemacht hat.

Eine solche politische Umorientierung ist natürlich nicht von heute auf morgen möglich, und sie ist kaum möglich ohne ein Wissen darum, wie die Politik auf die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen zurückwirkt und wie es zugleich um deren Bereitschaft steht, politischen Wandel anzunehmen.

Meine Thesen dazu lauten:

1. daß die Friedensbewegung Ansätze eines persönlichen, sozialen und kulturellen Wachstumsprozesses erkennen läßt, der die Grundlage für den erforderlichen politischen Wandel darstellen könnte, und
2. daß die Politik der nuklearen Abschreckung direkte Rückwirkungen auf die psychischen Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen hat, persönliches Wachstum behindert und eben jene kollektive psychische Struktur weiter verschärft, aus der sie geboren wurde.

Mit dieser *kollektiven psychischen Struktur* meine ich in etwa das, was *Erich Fromm* als den „Gesellschaftscharakter“ der Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft beschrieben hat, dessen Funktion darin besteht, „die Energien der Mitglieder dieser Gesellschaft so zu formen, daß ihr Verhalten nicht von ihrer bewußten Entscheidung abhängt, ob sie sich an das gesellschaftliche Modell halten wollen oder nicht, sondern daß sie sich so verhalten wollen, wie sie sich verhalten müssen“ (1981, S. 73).

Diese tatsächlich bei jedem einzelnen von uns mehr oder weniger deutlich ausgeprägte psychische Struktur gehört jedoch keineswegs zu den anthropologischen Grundtatsachen des Menschseins, sondern ist Ergebnis unserer Sozialisation, ist Produkt von Erziehung, Kultur und gesellschaftlichen Lebensumständen.¹

1) Vgl. z.B. *Miller* (1979, 1980, 1981), *Fromm* (1976, 1979, 1981): zusammenfassend auch: *Kempf* (1982).

Die – in unserem Zusammenhang – wichtigsten Merkmale dieser Struktur sind eine mißtrauisch-feindselige Haltung gegenüber der Welt, aus der ein überzogenes Sicherheitsstreben resultiert, das sich u.a. im Streben nach Rechtfertigung und in der Meidung von negativen wie auch positiven Emotionen, in der Angst vor der lebendigen Erfahrung und in einem zunehmenden Verlust an emotionalen Bindungen zugunsten eines bloß verstandesmäßigen Funktionieren manifestiert, im Streben nach Macht, im Besitzergreifen und zweckrationalen Umgang mit den Gegenständen der belebten und unbelebten Natur und auch mit uns selbst, unseren Bedürfnissen, Gefühlen und möglichen Erfahrungen.²

Die Entstehungsbedingungen dieser kollektiven, psychischen Struktur sehen *Fromm* und *Miller*³ übereinstimmend darin, daß der Wille (besonders des heranwachsenden) Menschen gebrochen wird, ohne daß er dies merkt,⁴ daß er früh lernt, seine Bedürfnisse zu verdrängen und so einen unmittelbaren Zugang zu seinen Gefühlen verliert.

In unmittelbarem Zusammenhang damit steht ein weiteres Charakteristikum dieser Struktur: *Die Illusion von Freiheit*, welche wir uns bewahren, während wir gleichzeitig bereit sind, Befehle auszuführen, das zu tun, was man von uns erwartet, „sich reibungslos in die gesellschaftliche Maschine einfügen, sich ohne Gewalt leiten lassen, sich ohne Führer und ohne Ziel dirigieren lassen – mit der einen Ausnahme: nie untätig zu sein, zu funktionieren und weiterzustreben“ (*Fromm* 1979, S. 116). Kurz: die Verantwortung für uns selbst aufzugeben, weil wir uns selbst so weit entfremdet sind, daß wir oft nicht mehr erkennen können, was in unserem Interesse liegt und was ihm widerspricht.

Ersichtlich ist es eben diese psychische Struktur, die sich in unserer westlichen Zivilisation, Wissenschaft und Technik manifestiert und die sich in erschreckender Weise auch in unserer politischen Kultur widerspiegelt,⁵ die den Motor hinter der herrschenden Sicherheitsdoktrin der nuklearen Abschreckung darstellt und die der Verwirklichung alternativer Sicherheitskonzepte⁶ entgegensteht, indem sie eben jenes Vertrauen nicht zuläßt, dessen wir bedürfen, um Frieden auf einer anderen Grundlage aufzubauen, denn auf der, daß wir uns durch Androhung gegenseitigen Massenmordes zur Friedfertigkeit zwingen.

2) Was *Adorno et al.* (1950) als die „autoritäre Persönlichkeit“ beschreiben, ist nur eine besonders radikale Spielart dieser psychischen Struktur.

3) Während *Fromm* diese Entstehungsbedingungen nur als solche konstatiert, ist es das Verdienst von *Alice Miller*, einige der Mechanismen, mittels derer der Wille des Heranwachsenden im Verlaufe der Erziehung gebrochen wird, im Detail analysiert zu haben. Bei *Miller* ist jedoch – im Gegensatz zu *Fromm* – der gesellschaftskritische Aspekt nicht hinreichend deutlich gemacht.

4) Und auch ohne daß dies durch unseren „Erziehungsstil“ bewußt intendiert zu sein braucht. Die Schädigung, welche wir durch unsere eigene Erziehung und Sozialisation erlitten haben, hindert uns „ganz von selbst“ daran, unseren Kindern jene Atmosphäre bedingungsloser Akzeptierung (*Rogers* 1979) zu gewähren, deren sie für eine gesunde, autonome Persönlichkeitsentwicklung bedürfen (vgl. *Miller*, a.a.O.).

5) Vgl. *Kempf* (1984).

6) Z.B. *Palme et al.* (1982; für eine knappe Einführung vgl. auch *Werbik* (1983), *Galtung* (1984).

2. Friedensbewegung und Wachstumsprozesse

Um die erste These zu belegen, möchte ich auf eine empirische Untersuchung eingehen, die ich im Herbst 1982 gemeinsam mit B. Ensminger und R. Ötinger⁷ durchgeführt habe und in der wir mittels der Methode des partnerzentrierten Gesprächs empirisch nachzuzeichnen versuchten, welche Einstellungen und Orientierungen für die motivationale Grundlage der Friedensbewegung als einer Massenbewegung eine Rolle spielen.⁸

Über den Vergleich mit veröffentlichten Äußerungen politischer Meinungsführer zur Frage „Was heißt für mich Frieden?“⁹ lassen die von uns geführten Gespräche Anzeichen eines weit über die Frage der Rüstungspolitik hinausgehenden Kulturkonfliktes zwischen der Friedensbewegung und der offiziellen Politik erkennen: Die eingangs angesprochene, kollektive psychische Struktur, welche unsere politische Kultur geprägt hat, beginnt zu zerbröckeln.

Insbesondere die in der Politik vorherrschende *Fixierung auf eine bloß instrumentelle Rationalität*, die Sinnansprüche (u.a.) durch Abstraktion abwehrt und so die Grundlage dafür schafft, daß Eigenverantwortung durch Gehorsam ersetzt werden kann, wird nicht mehr nachvollzogen. Zwar findet sich die in unserer politischen Kultur auf äußere Feinde – insbesondere den „menschenverachtenden Kommunismus“ – projizierte feindselig-mißtrauische Haltung gegenüber der Welt in Form von Mißtrauen gegenüber „den Politikern“ nach wie vor, doch ist dieses Mißtrauen nicht auf abstrakte Ideologien gegründet, sondern auf *Selbstbetroffenheit*. Und es wird ihm nicht durch den Versuch begegnet, Sicherheit durch Macht zu erzwingen, sondern mit der Entwicklung der *Utopie eines Friedens*, der auf gegenseitige Toleranz gegründet ist, auf den Versuch zusammenzuleben, ohne sich gegenseitig zu beherrschen und auszurauben, sich voneinander abzugrenzen, sich gegenseitig zu verleugnen und gleichzeitig voneinander abhängig zu machen.¹⁰

7) Vgl. Kempf (1984), Kempf et al. (1984). Eine abschließende Publikation des empirischen Materials der Untersuchung liegt noch nicht vor.

8) Unsere Gesprächspartner waren Jugendliche und junge Erwachsene aus Konstanz, die selbst nicht aktiv in irgendeiner Friedensinitiative mitarbeiteten, sich jedoch durch die Aktivitäten der Friedensbewegung angesprochen fühlen, gelegentlich an Aktionen der Friedensbewegung teilnehmen. Kurz: jene Gruppe von Menschen, welche die Friedensbewegung erst zur Massenbewegung gemacht haben.

9) In: Filmer & Schwan (1982). Analysiert wurden die Antworten derzeitiger oder früherer Bundesregierungsmitglieder, Bundestagsfraktionsvorsitzender, Ministerpräsidenten der Länder und regierender Bürgermeister der Stadtstaaten und Westberlins, die Antworten je eines Friedensforschers aus dem „traditionellen“ und dem „fortschrittlichen“ Lager sowie die Antworten zweier Leitfiguren der Friedensbewegung. In alphabetischer Reihenfolge:

Ernst Albrecht (CDU), Hans Apel (SPD), Hans-Eckehard Bahr (Friedensforscher, Univ. Bochum), Rainer Barzel (CDU), Gert Bastian (General a.D., Friedensbewegung), Wolf Graf von Baudissin (Friedensforscher, Univ. Hamburg), Gert Rudolf Baum (FDP), Norbert Blüm (CDU), Holger Börner (SPD), Karl Carstens (CDU), Klaus von Dohnanyi (SPD), Alfred Dregger (CDU), Erhard Eppeler (SPD, Friedensbewegung), Heiner Geißler (CDU), Wolfgang Mischnik (FDP), Walter Scheel (FDP), Lothar Späth (CDU), Gerhard Stoltenberg (CDU), Franz Josef Strauß (CSU), Bernhard Vogel (CDU), Hans-Jochen Vogel (SPD), Herbert Wehner (SPD) u. Friedrich Zimmermann (CSU).

10) Die nachfolgend in Anführungszeichen gestellten Sätze sind überwiegend nicht wörtliche Zitate, sondern mittels der Methode von Heinze & Klusemann (1980) gewonnene Paraphrasierungen von Textstellen aus den von uns geführten Gesprächen. Die an den Anfang gestellten Großbuchstaben dienen der Identifizierung der Gesprächspartner. Wörtliche Zitate sind zusätzlich durch einen Stern gekennzeichnet.

(G) „Eine Welt, in der Frieden ist, kann ruhig genauso wie jetzt sein. Mit den Zwistigkeiten zwischen Nachbarn und Eheleuten. Daß man sich ärgert, das gehört dazu.“

(F) „Für den Frieden müssen sich die Menschen dahingehend ändern, daß sie die Wünsche und Bedürfnisse von anderen respektieren . . . Den Menschen als Menschen sehen und nicht als irgendwas . . . Die Leute müssen einander mehr leben lassen.“

(E) „Frieden bedeutet, keine Angst haben zu müssen, vor allem keine Angst vor körperlicher Gewalt, keine Angst um die Sicherung der Lebenserhaltung, keine Angst vor politischer Unterdrückung. Die Möglichkeit haben, politisch wirksam zu werden, etwas zu verändern, ohne dafür mit Gewalt bedroht zu werden. Nicht gezwungen zu sein, meine Ellenbogen zu gebrauchen, daß ich niemanden nach unten drücken muß, um selbst nach oben zu kommen.“

(D) „Frieden ist ein paradiesischer Zustand, der von vorne bis hinten absolut menschenwürdig ist, d.h., jeder muß dafür gerade stehen, was er tut. Wenn Unrecht geschieht, kann man nicht der Antwort ausweichen, die anderen platt machen, weil man mehr Waffen oder Macht hat.“

(D) „Frieden ist, wenn jeder für sich verantwortlich ist, wenn Menschen fähig sind, ihre Aggressionen anders auszutragen, wenn sie immer gesprächsbereit sind, wenn alle das Ziel haben, die Welt zu erhalten, wenn sich alle als ein Globus verstehen, wenn keine nationalen und sonstigen Ressentiments herrschen, trotz verschiedener politischer Systeme, wenn Menschen entscheiden können, wie sie leben wollen.“

(A)* „Was mir spontan einfällt zu Frieden, ist ganz herrlich. Ein Bett, flauschiges Kissen, flauschige Atmosphäre. In dem Bett liegt ein kleines Kind, schläft, den Daumen im Mund, den Arm nach oben . . . Schutzlos und trotzdem vollkommen sicher.“

Wie weit unsere Politik von einem solchen Verständnis von Frieden entfernt ist, zeigt, daß z.B. Wolf Graf von Baudissin, Direktor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik der Universität Hamburg, selbst die Entspannungspolitik im Sinne der Schaffung gegenseitiger Abhängigkeiten interpretiert (s. *Filmer & Schwan* 1982, S. 27).

In dieser Interpretation der Entspannungspolitik kommt dieselbe Beschränkung auf instrumentelle Rationalität – auf bloßes Mittel-Zweck-Denken – zum Ausdruck, die es überhaupt erst ermöglicht, in militärischen Kalkülen, mit Zahlen von Raketen und Toten zu rechnen, und für die man zugleich die Verantwortung ablehnt, indem man das Rechtfertigungsmuster des „Befehlsnotstandes“ in Form von „Sachzwängen“ neu entdeckt: Einem Befehl könnte man sich widersetzen – und, wenn man es nicht tut, gefragt werden, warum man es nicht getan hat. Sich „der Sache“ zu widersetzen, scheint als Verstoß gegen die Vernunft.

Eben diese Befehlsgläubigkeit fehlt in der Friedensbewegung, wird durch den Rekurs auf die eigene Betroffenheit verhindert, findet nicht statt, weil die Frage gestellt wird: „was hat das mit mir zu tun?“.

(A)* „Der Pilot, der die Hiroshima-Bombe abgeworfen hatte, erklärte in einem Interview, er würde es jederzeit wieder tun. Begründung: Es war Krieg, er hatte einen Befehl. Das Arschloch hatte einen Befehl, das sagt der Drecksack einfach so. Mit wem hat denn der Säckel Krieg gehabt? In unserer Zivilisation muß ich mich anpassen. Aber wenn Befehle mein Gewissen überschreiten, dann muß ich einen Schlußstrich machen. Also, Kamerad, entweder du schmeißt die Bombe selbst hinunter oder du leckst mich am Arsch, ganz einfach. Stell mich an die Wand, ich mach's nicht, fertig.“

(E) „Der absolute Wahnsinn des Krieges besteht darin, daß Menschen, die einander nie gesehen haben, und die, wenn sie einander begegneten, viel Gemeinsames zu teilen hätten, aus ihrem Leben herausgerissen werden und losgeschickt werden, um den anderen zu töten.“

So wird Befehlsgläubigkeit in der Friedensbewegung durch den Anspruch auf Selbstverantwortung ersetzt.

(A) „So einfach ist das: Wenn jeder die Verantwortung für sich und dem anderen gegenüber lebt, dann geht es gar nicht, daß irgendwer irgendwen mit einem Krieg überzieht, nicht einmal, daß er Waffen produziert.“

In der Politik scheint *Selbstverantwortung* dagegen wenig gefragt zu sein. Zwar sprechen sich einige politische Meinungsführer dafür aus, daß jeder einzelne seinen Beitrag zum Frieden leisten könne,¹¹ weit mehr von ihnen lassen aber zugleich erkennen, daß dieser Beitrag von ihnen in erster Linie in der Abgabe der Verantwortung an ein anonymes System von sozialen Regeln und Gesetzen¹² bzw. in der Unterwerfung unter die Macht des Staates¹³ gesehen wird.

Am deutlichsten wird diese Abgabe von Verantwortung an den Staat bei Alfred Dregger (s. *Filmer & Schwan* 1982, S. 75), der von vorneherein definiert, Friede sei „der Zustand, in dem Freiheit und Gerechtigkeit geschützt sind durch die friedenssichernde Macht des Staates“, und der den Einsatz des einzelnen für den Frieden klipp und klar im Einsatz für den Staat sieht.

Hand in Hand mit der Abgabe der Verantwortung für sich selbst an den Staat geht die Abgabe der Verantwortung für die Bundesrepublik an die befreundete Supermacht. Z.B. bei Friedrich Zimmermann (s. *Filmer & Schwan* 1982, S. 297), der das Verdienst daran, „daß wir in Europa wenigstens seit 37 Jahren keinen Krieg mehr hatten“, ausschließlich den USA zuschreibt, „deren stete Präsenz in Europa für die Erhaltung des Friedens unabdingbar bleibt“. Sprich: die auch weiterhin die Verantwortung für uns tragen sollen.

Wie das mangelnde Vertrauen in die eigene Verantwortungsfähigkeit und die Abgabe von Verantwortung an immer höhere Instanzen am Ende in Abschreckungspolitik und Rüstungswettlauf mündet, wird aus den Worten Wolf Graf von Baudissins (s. *Filmer & Schwan* 1982, S. 26) erkennbar: „Voraussetzung für eine waffenlose Welt wäre zumindest eine Zentralgewalt, die es vermöchte, jeden Übergriff – auch des Stärksten – rechtzeitig zu verhindern“.

Irgendwer muß immer da sein, der für uns Verantwortung übernimmt. Und selbst in einer waffenlosen Welt (!) brauchen wir eine zentrale Gewalt, die uns vor einem – dann ja wohl auch waffenlosen – Feind behütet.

So groß kann die Angst vor dem Feind sein, daß sie selbst die Logik außer Kraft setzt. Die Vermutung, daß der ganze Abschreckungsgedanke nur auf einer Projektion unserer eigenen Angst beruht, ist nicht von der Hand zu weisen.

(A) „Abschreckung ist lachhaft, der eine schreckt den anderen ab, wir sind ein riesengroßer Scheißhaufen, sind wir . . . und wieviele haben nichts zum Fressen.“

Der *Verzicht unserer Politik auf solch hautnahe Konkretheit* ist einer der Mechanismen, nach welchem die Abgabe von Verantwortung funktioniert, nach dem Feindbilder propagiert werden können und mit dem man der Frage ausweichen kann, was denn eigentlich „Frieden“ heißen soll, der darüber ebenso wie „Freiheit“ zu einem bloßen Abstraktum wird, weil gar nicht mehr die Frage gestellt wird, ob denn die Menschen, die angeblich in Frieden und Freiheit leben, dies auch aus den Erfahrungen ihres Lebens heraus so sehen können.

11) Z.B. Albrecht, Apel, Bastian, Scheel, B. Vogel.

12) Z.B. Barzel, Baum, Späth, Stoltenberg.

13) Z.B. Börner, Dregger, Geißler, Späth.

(B) „Vom militärischen her haben wir Frieden, aber trotzdem ist das eine aggressive, brutale Gesellschaft.“

(C) „Wenn man sich für sich und andere auf demokratische Weise (z.B. durch Demonstrationen) einsetzt, bekommt man sofort die Gewalt zu spüren.“

Selbst die wenigen politischen Meinungsführer, die verbal ein konkreteres Verständnis von Frieden formulieren, distanzieren sich oft zugleich davon, um seinen Inhalt nicht mit der erlebbaren Realität vergleichen zu müssen. Z.B. Rainer Barzel (s. *Filmer & Schwan* 1982, S. 23), der darauf hinweist: „Rücksicht auf das Recht des anderen – das ist Frieden“, aber das sagt nicht er selbst, sondern: „Ein berühmter Satz aus Mexiko lautet“ so.

Um die Illusion von Frieden und Freiheit aufrecht erhalten zu können, werden selbst zeitgeschichtliche Tatsachen verleugnet. Z.B. wenn Ernst Albrecht (s. *Filmer & Schwan* 1982, S. 11) behauptet: „Wir haben jetzt fast vier Jahrzehnte in der Bundesrepublik Deutschland, in Westeuropa und im ganzen Westen in Frieden und Freiheit leben können“. Richtig ist daran nur so viel, daß der Westen die meisten seiner Kriege auf fremdem Territorium geführt hat. Aber es waren welche von uns (zwar nicht Deutsche, aber als US-Bürger Angehörige der westlichen Welt), die z.B. im Vietnamkrieg sterben mußten oder die ins Gefängnis gehen mußten, weil sie den Kriegsdienst in Vietnam verweigerten. Und die Zustände auf Deutschlands Straßen, als die Studentenbewegung gegen den Vietnamkrieg protestierte, waren auch nicht gerade friedlich. Weder für die Studenten, noch für die Polizei.

Deutlicher kann es wohl nicht mehr werden, wie unsere Politik von den Menschen, für die sie angeblich gemacht ist, abstrahiert und so das Schicksal und das Leiden der Menschen verdrängt, selbst dann noch, wenn sie als vertrauensstiftendes Moment ein gönnerhaftes „Wir“ im Munde führt.

(C) „Ich glaube, daß gerade unsere Politiker, und die meisten Menschen überhaupt, das Maß für das Menschenleben verloren haben, sonst könnten sie nicht so über Krieg und sogar über Atomkrieg reden. Sonst würden sie nicht mit so einer Sache rechnen. Sonst würden sie sagen, es ist total unverantwortlich, so etwas auch nur in Betracht zu ziehen.“

Der Verlust emotionaler Bindungen zugunsten eines bloß verstandesmäßigen Funktionierens, den ich oben als Merkmal unserer kollektiven, psychischen Struktur angeführt haben, wird so von der Politik auf die Spitze getrieben, während die Friedensbewegung sich durch Rekurs auf Selbstbetroffenheit, Eigenverantwortung und Sinnansprüche eben von dieser Struktur zu lösen versucht.

Dies ist es, was ich meine, wenn ich von einem „Kulturkonflikt“ spreche. Denn ersichtlich geht es in dem Konflikt zwischen der Friedensbewegung und der offiziellen Politik nicht nur um irgendwelche Sachfragen, wie z.B. um die Frage nach den geeigneten Mitteln, mit denen das Ziel der Friedenssicherung erreicht werden könnte (wenn gleich solche Sachfragen eine Rolle spielen). Und es geht in dem Konflikt auch nicht darum, daß unterschiedliche politische Ziele verfolgt würden. Insbesondere der von Regierungspolitikern und Medien immer wieder erhobene Vorwurf, daß die Friedensbewegung den Wert der Freiheit nicht mehr zu schätzen wisse und die Erhaltung der Freiheit für sie kein Ziel mehr sei, entbehrt jeder Grundlage. Wie ich schon andernorts (*Kempf* 1984) deutlich zu machen versucht habe, ist die Konfrontationspolitik Ost – West für die Friedensbewegung gerade deshalb nicht mehr nachvollziehbar, weil sie es wirklich ernst meint mit der Freiheit, sich weder vom Staat bevormunden las-

sen will noch bereit ist, die psychologische Einschränkung von Freiheitsrechten (vgl. *Maffis* 1980), mit der wir in der Bundesrepublik real konfrontiert sind (z.B. Demonstrationsfreiheit, Recht auf Wehrdienstverweigerung), zu verdrängen und die Bedrohung ihrer Freiheit auf einen äußeren Feind zu projizieren.

Der Konflikt zwischen Friedensbewegung und offizieller Politik geht viel tiefer, läßt grundsätzliche Unterschiede darin erkennen, wie sich Politik und Friedensbewegung in der Welt orientieren und welche Bedeutung dadurch dieselbe politische Situation und dieselben politischen Ereignisse für sie haben. In Friedensbewegung und offizieller Politik kommen unterschiedliche Lebensorientierungen (*Kambartel* 1981) von Menschen zum Ausdruck, die bewirken, „daß sie zwar in der selben Umwelt, aber doch in verschiedenen ‚Welten‘ leben“ (*Blumer* 1973, S. 84).

3. Nukleare Abschreckung und Wachstumsbehinderung

Um die zweite These zu belegen, möchte ich zunächst auf eine empirische Untersuchung von *Volmberg et al.* (1983) hinweisen, in der u.a. Gruppendiskussionen zur Frage „Wie sicher leben wir?“ analysiert wurden, mit dem Ziel herauszufinden, wie die Logik dessen, was wir täglich über militärische Friedenssicherung hören, mit dem vereinbar ist. „was man selbst für richtig und für falsch, für wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, für einleuchtend oder unsinnig hält, und wenn nicht, was folgt daraus?“ (*Volmberg & Leithäuser* 1983, S. 186).

Dabei wurde deutlich, wie die Zustimmung zur Abschreckungspolitik um den Preis geleistet wird, daß die *Unvereinbarkeit der Abschreckungspolitik mit individuellen Lebensbedürfnissen verinnerlicht und auf dem Weg psychischer Kompromisse verarbeitet* und zu bewältigen versucht wird, welche die Entfremdung von uns selbst weiter verschärfen.

Besonders kraß zeigt sich dies in Gruppendiskussionen von Angehörigen der Bundeswehr, die eine Anzahl solcher, teilweise schon ins Groteske gehender Verarbeitungsmechanismen deutlich werden lassen. In einer Gruppendiskussion von Panzergrenadieren werden bedrohliche Wirklichkeitsaspekte durch *regressive Verarbeitung* neutralisiert: Die Diskussionsteilnehmer versuchen sich z.B. von der Vorstellung zu befreien, im Krieg im kalten, eisernen Sarg eines Panzers umzukommen, indem sie Phantasien über „Schlaftabletten im Warmen, zu Hause“ entwickeln. – „Mit Schlaftabletten, die man einnimmt, hätte man wenigstens die Art des Todes selbst bestimmt und sich zugleich der militärischen Verfügungsgewalt, dem Dienst an der Front entzogen“ (*Volmberg* 1984, S. 22).

Eine andere Verarbeitungsform, mit deren Hilfe sie den Ost-West-Konflikt in ihrem Bewußtsein verharmlosen können, finden Unteroffiziere. Ihr Widerstreben, im Kriegsfall zu zerstören, was sie sich in ihrem Leben aufgebaut haben, wird in *Form einer desolaten Kampfmoral auf den Gegner projiziert*.

„Gut, also deswegen find i, das ist auch a Sache, die wo mi irgendwie sicher macht, . . . also das ist, das hat mit der Moral zu tun, mit der Kampfmoral: Wenn i heut antreten muß, ja dann weiß i genau, was i hab, was hinter mir ist. Ich weiß genau, für was daß ich kämpf. Ich weiß genau, erstens amal für meine Familie und dann, was ich eben sonst noch, mein ganzes Eigentum, was ich halt hab: da hab i mei Auto, da hab i, da hab i dies und da hab i des, was i mir selber von meiner Kohle, die wo i verdient hab im Schweiß meines Angesichts, was i mir da geschaffen habe, ja. Und da steht der andere, der steht mir gegenüber, ja, der arbeitet von mir aus in der Kolchose oder sonst irgendwo, ja, und abgearbeitet, ja, bloß a kleine Landparzelle, a jeder hat

doch da so, also a ganz kleines Teil Land, wo er da bewirtschaften darf, und sonst hat er schon gleich gar nix. Deswegen mein i, daß derjenige, aufgrund dessen, weil er, das muß der, irgendwie beeinflußt doch des, im Endeffekt hat er ja nix, was er zum Verteidigen hat. Bloß für seine Ideale kämpfen, das glaub i net.“ (Zit. n. *Volmerg* 1984, S. 19.)

Für Ideale zu kämpfen wird der Gegenseite abgesprochen. Um zu kämpfen, müssen schon handfeste persönliche Interessen auf dem Spiel stehen. Und der Gegner, dessen Kraft durch die Arbeit in der Kolchose eh' ausgezehrt ist, hat so wenig, daß es nicht lohnt, verteidigt zu werden. Offensichtlich scheint es auf der Gegenseite nicht einmal Familien zu geben. So kann der Gegner als ungefährlich erlebt werden, und die verschiedenen eigenen Rollen als Soldat, Familienvater und Eigentümer werden miteinander vereinbar.

In einer Gruppendiskussion von Offizieren werden Widersprüche und Konflikte, die die militärische oder die persönliche Handlungsfähigkeit bedrohen könnten, gar nicht erst zugelassen. Durch *Spaltung zwischen Person und Rolle*, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Moral und Kalkül, zwischen Bedürfnis und Zweck wird eine für das berufliche Selbstverständnis der Offiziere bedrohliche Vermischung von Beruflichem und Privatem von vorneherein ausgeschlossen. So können sie beruflich Funktionsträger sein, die sich ausschließlich in militärischen Kalkülen bewegen, und privat zugleich „Mensch“ sein.

Diese Verarbeitungsmechanismen, welche ich hier am Beispiel von Bundeswehrangehörigen zu skizzieren versucht habe, lassen sich gleichermaßen auch an anderen Gruppen der Untersuchung von *Volmerg et al.* aufweisen, die mit dem Ost-West-Konflikt nicht so unmittelbar konfrontiert sind.¹⁴ Und sie lassen sich auch an Aussprüchen unserer Politiker aufweisen, bis hin zum Bundeskanzler, der sich vor der Bedrohlichkeit der in Deutschland stationierten Atomraketen in die Phantasie von einem „sicheren Chicago“ flüchtet, indem er fordert, Bonn müsse „genauso sicher“ werden.

Daß und in welcher Weise solche psychischen Kompromisse die Entfremdung des Menschen von sich selbst verschärfen, ist an der negativen Dialektik, welche ihnen zu eigen ist, sehr direkt abzulesen: Über die Abwehr der eigenen Betroffenheit dienen sie dazu, Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten und dem Leidensdruck auszuweichen, den die Einsicht in die Unvereinbarkeit der Konfrontationspolitik mit eigenen Lebensbedürfnissen unweigerlich nach sich ziehen muß. Zugleich jedoch dienen sie auch der Stabilisierung und Stützung eben jener politischen Orientierungen, von denen die Bedrohung der eigenen Bedürfnisse ausgeht.

4. Abschreckungspolitik und Demokratie

Indem die jungen Menschen, mit denen wir es in unserer Untersuchung zu tun hatten, auf solche psychischen Kompromisse verzichten, Leid im Kauf nehmen und Handlungsunfähigkeit riskieren, haben sie in der Tat schon ein Stück weit jene Selbstverantwortung übernommen, die sie sich wünschen. Ob sie imstande sein werden, ihrer Orientierung auf Selbstbetroffenheit, Eigenverantwortung und Sinnansprüche auch dann noch treu zu bleiben, wenn sie stärker als bisher in einer bloß instrumenteller Ratio-

14) Die Untersuchung wurde u.a. auch mit Gruppen von Polizisten, Lehrern, Arbeitern und leitenden Angestellten aus der Wirtschaft durchgeführt.

nalität verpflichteten, gesellschaftlichen und beruflichen Rolle involviert sind, muß als Frage offenbleiben. Erwartbar ist, daß von politischer Seite ein verstärkter Anpassungsdruck auf sie ausgeübt werden wird. Denn da die Abschreckungspolitik in den Lebensorientierungen der Menschen, welche sie vertreten – und das heißt soviel wie „in ihrem Charakter“¹⁵ – verankert ist, muß damit gerechnet werden, daß an der Abschreckungspolitik mit allen Mitteln festgehalten wird.

Lebensorientierungen lassen sich nicht so einfach abändern oder austauschen wie etwa Zwecke oder Mittel. Die Abänderung von Lebensorientierungen bedeutet stets eine Identitätskrise. Denn es sind eben diese Orientierungen, welche es uns erlauben, uns als identische Person zu verstehen, die unserem Leben und Handeln einen Sinnzusammenhang verleihen (vgl. Kempf 1982). Gerade eine solche Identitätskrise ist es jedoch, was die der Abschreckungspolitik zugrundeliegende, kollektive psychische Struktur am wenigsten zulassen kann, und zu deren Vermeidung die von Volmerg et al. beschriebenen psychischen Mechanismen dienen. mittels derer die Unvereinbarkeit zwischen Abschreckungspolitik und persönlichen Lebensbedürfnissen in solcher Weise verarbeitet wird, daß eine Unterstützung der Abschreckungspolitik – selbst gegen die eigenen Bedürfnisse – möglich bleibt.

Wenn es aber diese kollektive psychische Struktur ist, welche zum Festhalten an der Abschreckungspolitik veranlaßt, so wird diese mit jenen Mitteln aufrecht erhalten werden, die dieser Struktur entsprechen: u.a. durch Machtausübung und Besitzergreifen, durch Verdrängung und Projektion. Mit Mitteln, die doppelt gefährlich sind, indem sie nicht nur die persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten der in Deutschland lebenden Menschen, sondern am Ende auch die demokratischen Entwicklungsmöglichkeiten der Bundesrepublik bedrohen:

Im Prinzip gibt es zwei Möglichkeiten, wie die Abschreckungspolitik aufrecht erhalten werden kann. Die erste besteht in der *Ausübung von Macht durch die Verfassungsorgane*. Einen „Vorgeschmack“ davon gibt der 22. November 1983, an dem der deutsche Bundestag die Nachrüstung gegen die nach allen Meinungsumfragen zu erwartende Mehrheit der Bevölkerung durchgesetzt hat. Solches kann in einer parlamentarischen Demokratie passieren, es ist durchaus rechtmäßig und verfassungsgemäß. Es ist jedoch auch geeignet, das Vertrauen der Bürger in Recht und Verfassung ins Schwanken zu bringen. Wenn darüber hinaus – wie dies am 22. November der Fall war (vgl. Duve 1984) – die Durchsetzung einer Minderheitsmeinung durch die Regierungsparteien damit verbunden ist, daß Bundestagsabgeordnete der Regierungsparteien diese Minderheitsmeinung rechnerisch legitimieren, indem sie sich als Vertreter der Mehrheit hinstellen, so ist dies jedoch nicht bloß Zynismus, sondern Ausdruck eines völligen Besitzergreifens von der Demokratie durch eine Minderheit.

Die zweite Möglichkeit, wie die Abschreckungspolitik aufrechterhalten werden kann, besteht darin, durch *propagandistische Maßnahmen* die Mehrheit der Bevölkerung wieder zur Zustimmung zu bewegen. Das hervorragende Mittel dazu ist die Stärkung von Feindbildern, wie sie in der Bundesrepublik schon seit Jahren versucht wird. Für die bundesdeutsche Demokratie birgt dieser Versuch zwei Gefahren gleichzeitig.

15) Ähnlich wie Fromm verstehe ich unter der Charakterstruktur eines Menschen die Art und Weise, wie sich jemand in seinem Leben orientiert, die spezielle Form, in der die Energie im Lebensprozeß kanalisiert wird.

Die *erste Gefahr* besteht darin, daß *Feindbilder* geeignet sind, unser elementarstes Rechtsgefühl außer Kraft zu setzen. Ein spektakuläres Beispiel dafür bieten die Ereignisse im Anschluß an den Abschluß einer koreanischen Verkehrsmaschine über sowjetischem Luftraum in der Nacht zum 1. September 1983. Im Gegensatz zu allen rechtsstaatlichen Prinzipien, wonach der Angeklagte als unschuldig zu gelten hat, bis seine Schuld erwiesen ist, stand die Schuld der Sowjetunion und ihre Verurteilung als „menschenverachtendes Regime“ damals für unsere Presse von Anfang an fest. So sehr, daß es z.B. für den Konstanzer SÜDKURIER vom 23. September 1983 eine „überraschende Mitteilung“ war, als Viktor Ljennik, sowjetischer Delegierter bei einer internationalen Konferenz zu Abrüstungsfragen in Edinburgh, in einem Interview im britischen Fernsehen erklärte, „die sowjetische Luftwaffe hätte das südkoreanische Passagierflugzeug am 1. September niemals abgeschossen, wenn sie gewußt hätte, daß sich an Bord Zivilisten befanden“.¹⁶

Die *zweite Gefahr* besteht in der *Assoziation gesellschaftskritischer Äußerungen mit dem Feind*, die darüber hinaus nicht erst propagandistisch hergestellt werden muß, sondern sich aufgrund der psychodynamischen Mechanismen, nach denen Feindbildkonstruktionen „funktionieren“ (vgl. Kempf 1984), gleichsam „von selbst“ ergibt. Denn Gesellschaftskritik ist in ihrem ursprünglichen Kern ja stets (auch) die politische Artikulation von Bedürfnissen, welche innerhalb einer bestehenden Gesellschaftsordnung (zumindest für eine Minderheit innerhalb der Gesellschaft) nicht oder nicht hinreichend befriedigt werden. Mithin bedeutet die Unterdrückung von Gesellschaftskritik, daß Bedürfnisdefizite nicht mehr artikuliert werden können und eine flexible Anpassung der Gesellschaftsordnung an die Bedürfnisse der Mitglieder der Gesellschaft nicht mehr möglich ist.

5. Beschränkung individueller Entwicklungsmöglichkeiten

Wie das Festhalten an der Abschreckungspolitik auch die *persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten* von Menschen einschränkt, wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es sich bei den in der Friedensbewegung feststellbaren Ansätzen eines persönlichen, sozialen und kulturellen Wachstumsprozesses eben nur um Ansätze handelt, jene eingangs erwähnte kollektive, psychische Struktur zu überwinden. Wie letztlich dieser beginnende Wachstumsprozeß ist, kann u.a. an der Auseinandersetzung unserer Gesprächspartner mit Gewalt und Aggression abgelesen werden:

Mit Pressephotos von dem Massaker in Beirut konfrontiert, reagieren sie in sehr unterschiedlicher Weise, die von einer direkten Gefühlsabwehr über eine mehr intellektuelle Abwehr, Gefühle der Hilflosigkeit und Zweifel an der Fähigkeit sich zu wehren, bis hin zur Gewißheit über das eigene Potential an Gewalt reichen, das hervorbrechen kann, wenn sie mit Gewalt konfrontiert werden.

(F) „Ich komme an meine Gefühle nicht heran (. . .) Ich will keine Gewalt, kein Elend sehen. Deswegen will ich nicht hingucken, mich nicht damit beschäftigen.“

(B) „Wenn ich die Bilder gesehen habe, dann mache ich mir Gedanken darüber, warum das passiert ist, was sie zeigen. Wenn man weiß warum, hat das gleich einen anderen Stellenwert. Ich glaube, daß erwartet wird, daß man erschüttert ist von den Bildern. Dafür ist es zu alltäglich.“

16) Die sowjetische Version, wonach die sowjetische Luftverteidigung das abgeschossene Flugzeug nicht als ziviles Verkehrsflugzeug erkannt hatte, wurde später vom amerikanischen Geheimdienst CIA bestätigt (vgl. SÜDKURIER vom 8.10.1983).

(E) „Wenn ich persönlich direkt mit Gewalt konfrontiert bin, löst das unheimlich starke Gefühl aus. Hilflosigkeit, Wut und auch Aggression.“

(D) „Ich glaube, daß ich nicht fähig wäre, zurückzuschlagen. Und ich glaube, manchmal ist es wirklich unvermeidbar, Gewalt anzuwenden. Das gestehe ich anderen zu, ich verurteile sie deswegen nicht. Aber ich könnte das nicht.“

(B) „Ein Leben ohne Gewalt ist unmöglich, man muß sich wehren.“

(A) „Ich habe mir oft auszumalen versucht, was wäre, wenn man mir die Frau und das Kind wegreißen würde. Ich bin mir hundertprozentig sicher, da würde ich selbst zur Bestie. Auch ich selbst kann zur Bestie werden.“

Selbst dort, wo sie sich des eigenen Gewaltpotentials bewußt sind, sehen sie Gewalt in erster Linie aus der Perspektive eines *wehrlosen Opfers*.

(F) „Es ist grausam, wie Menschen mit Menschen umgehen können, wenn sich z.B. zwei Menschen (in einer Schlägerei) gegenüberstehen und sich bewußt weh tun können. Was mir besonders grausam erscheint, ist, wenn waffenlose, wehrlose Zivilisten durch die Gewalt von anderen Menschen getötet werden.“

(C) „Die Lust am Töten hat mich brutal erschüttert (. . .) Es hat mich fertig gemacht, daß Töten Geschäft ist, Berechnung, nicht nur Emotionen (. . .) Wenn ich nur eine Schlägerei sehe, geht es mir durch Mark und Bein. Es ist für mich einfach wahnsinnig, jemand anderem Schmerzen zuzufügen – und dann auch noch mutwillig. Wenn man sich das wirklich ansieht, dann merkt man einfach, wie unvorstellbar Gewalt in großem Maßstab, wie unvorstellbar Krieg ist.“

(E) „Gewalt gegen Kinder ist für mich besonders schlimm. Kinder sind am wehrlosesten, haben noch keine Chance gehabt, Einfluß zu nehmen, sind absolut unschuldig und reine Opfer.“

(A) „Gewalt gegen Kinder ist nicht nur emotional unfassbar, es lassen sich dafür auch vom Kopf her keine Gründe konstruieren. Die Konstruktion von Haß gegen Leute ist denkbar, auch Gewalt, aber nicht gegen Kinder. Gewalt gegen Kinder ist Krieg, absolute Sinnlosigkeit.“

Eben diese Rolle eines *unschuldigen und unbeteiligten Opfers* ist es auch, in der sie sich selbst im Falle eines Krieges sehen, dessen Sinn sie nicht nachvollziehen können.

(B) „Der Krieg, den ich hier für uns befürchte, ist der: Bomben, Blitz, alles aus (. . .) Die Technik wird eingeschaltet, und der Krieg verselbständigt sich. Die Leute, die am Drücker sind, können gar nicht überschauen, was sie auslösen.“

(C) „Es gibt keine Notwendigkeit, Kriege zu führen, wie das in Rechtfertigungsbehauptungen immer dargestellt wird. Krieg entsteht aus Berechnung und aus der Faulheit. Konflikte und Probleme anders zu lösen.“

(G) „Früher einmal war es wirtschaftlich interessant, einen Krieg zu führen. Wenn es heute einen Krieg gibt, einen atomaren, da ist wirklich nichts mehr Interessantes dabei.“

Zugleich sehen sie sich in alltägliche Gewalttätigkeiten verstrickt und damit in einer Opferrolle ganz anderer Art: als *Opfer eines gewalttätigen Systems*, in dem sie verfangen sind, das sie gegen ihren Willen selbst gewalttätig sein läßt.

(E) „Ich glaube, Gewalt fängt dabei an, wenn ich etwas autoritär durchsetze, Druck weitergebe (. . .) Die Angst vor dem Atomkrieg ist nicht so unangenehm, ist absurder, weiter weg, als die Angst vor meiner eigenen Gewalt und vor diesen alltäglichen Kleinigkeiten, die man oft nicht einmal als gewalttätig empfindet, wo man sagt: ‚Mein Gott, das muß eben sein‘ (. . .) Daß ich selber da drin stecke, ängstigt mich mehr als die Vorstellung vom Atomkrieg (. . .) Es ist zweierlei, was man denkt und was man macht. Das ist der Punkt, der mir wirklich Angst macht. Daß man aus dem Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt nicht ausbrechen kann. Daß es so schwer ist, da auszubrechen, auch das überhaupt erst einmal zu erkennen. Ich habe oft so eine Wut oder Hilflosigkeit, daß ich das nicht durchschauen kann und es erst hinterher merke. Wenn ich es vorher durchschauen würde, hätte ich vielleicht die Chance, ruhiger zu reagieren und nicht mit so viel Gefühl (. . .) Es macht mir Angst zu sehen, daß nicht nur ich, sondern alle Leute in so einem System gefangen sind, wo es scheinbar manchmal gar keinen anderen Weg gibt, als auf Druck oder Gewalt wieder ganz genauso zu reagieren, wenn man nicht untergehen will (. . .) Der Gedanke, daß alle in solchen Mustern gefangen sind, erschreckt mich, weil ich da noch weniger

Chancen sehe, da herauszukommen. Er ist aber auch tröstlich, weil er mir die Peinlichkeit erspart, allein als Schweinehund dazustehen.“

Dabei verbindet sich eine durchaus realistische Einschätzung komplizierter gegenseitiger Abhängigkeiten – auch, was z.B. die Umweltproblematik und/oder die Ausbeutung der Länder der Dritten Welt betrifft – mit dem Wunsch, in überschaubaren Lebenszusammenhängen leben zu können und mit der Orientierung auf eine Form der Aggressionsbewältigung hin, die Raum dafür läßt, Aggressionen zu leben. Konflikte auszutragen.

(E) „Krieg ist der absolute Wahnsinn. Aber dann gibt es noch den ‚kleinen‘ Wahnsinn, in dem wir mitten drinnenstecken: daß wir, eine Minderheit der Menschheit, auf Kosten anderer, der Mehrheit in der dritten Welt, leben, was für die genauso tödlich ist . . . Wir geben so viel Geld für Unnötiges aus, während die Menschen in der Dritten Welt hungern und gezwungen sind, sich Lebensnotwendiges mit Gewalt zu beschaffen . . . Wir geben Millionen für Rüstung aus, während gleichzeitig hunderttausende von Menschen verhungern.“

(A) „Was immer du tust in unserer hochentwickelten Zivilisation ist ein Schuß nach hinten.“

(C) „Es gibt Völker, die nicht so hoch entwickelt sind wie wir, bei denen es mehr Ansätze menschlichen Zusammenlebens gibt, von denen wir in dieser Hinsicht etwas lernen könnten . . . In unserer Zivilisation ist der technische Fortschritt zu Lasten des menschlichen Fortschrittes gegangen. Wir können uns als Mensch nicht mehr richtig erfahren. Wir werden dirigiert und können nicht selbst bestimmen, was wir tun. Wir haben die falschen Ideale und schauen nur auf die Leistung, die wir bringen. Das lenkt unseren Blick darüber hinweg, wie kaputt wir selber sind.“

(B) „Es wäre ganz wichtig, daß wir schon von vorneherein, im persönlichen Bereich auch schon, Konflikte auszutragen lernen.“

(A) „Ich beobachtete heute zwei Kinder auf dem Heimweg. Einer hatte einen Ball. Der andere hatte keinen, wollte aber auch mit dem Ball spielen. Obwohl er kleiner war und der erste ihn nicht mitspielen lassen wollte, ging er einfach hin und versuchte zu kicken. Der Große hat ihm daraufhin eine geschallert. Ich hab' überlegt, ob ich eingreifen soll, aber ich entschied mich, weiter zuzusehen. Der Kleine hat dann den Schulranzen des Großen genommen und auf den Boden geschmissen. Dann hat der Große die Tasche des Kleinen auf den Boden geworfen. So, und nun lagen da die beiden Taschen und ein Stück weiter vorne lag der Ball. Und da haben die beiden zueinander gesagt: ‚Komm, jetzt tun wir kicken!‘ Und dann haben sie miteinander gekickt.“

(C) „Friedliches Zusammenleben ist nicht Konfliktlosigkeit, sondern Bereitschaft, Konflikte in einer solchen Weise auszutragen, daß du nicht nachher davonrennen mußt, sondern daß du merkst, es kommt wieder etwas zustande.“

Die Verwirklichung dieser Orientierung im Alltagsleben ist jedoch blockiert durch eine Abstraktion und Distanz zu sich selbst bedingte, *mangelnde Differenzierungsfähigkeit zwischen Aggression und Gewalt*, die oft scheinbar nur noch die Wahl läßt zwischen dem Mittragen von Gewalttätigkeit und einer in Depression mündenden Unterdrückung von Aggressivität, die aus Angst vor Gewalt gegen andere selbst das Eintreten für gerechtfertigte eigene Bedürfnisse blockiert.

(E) „Ich habe das als Entwicklungshelferin in Südamerika selbst schon einmal erlebt, wie das ist, wenn jemand auf einen schießt, die Angst, die man dann hat, was dann passiert, was man so fühlt und denkt.

Zuerst war ich so überrascht, daß ich gar nicht erkannt habe, daß es ein Schuß war. Dann war ich fassungslos, nicht einmal besonders erschrocken, aber ich fühlte mich ausgeschlossen, weil ich noch nicht so gut sprechen konnte. Die anderen waren aufgeregt und haben durcheinanderschrien. Erst hinterher, als es eigentlich schon vorbei war, habe ich richtig Angst gekriegt und eine ziemliche Wut. Ich fand das so ungerecht.

Ich habe auch das Bedürfnis gespürt, daß die bestraft werden, hinter Gitter kommen, so daß man sicher sein kann. Ich habe mir überlegt, daß man zur Polizei müßte, daß die ins Gefängnis gehören, und es war mir egal, warum sie das getan haben und wie ernsthaft sie das gemeint haben . . .

Wir versuchen etwas für die Leute zu tun, und die wissen nichts Besseres als auf uns zu schießen. Erst am nächsten Morgen hatte ich mich wieder beruhigt und konnte darüber nachdenken, warum die das vielleicht getan haben und daß sie vielleicht auch einen guten Grund hatten, einen Haß auf uns zu schieben. Richtig darüber nachgedacht habe ich eigentlich erst, als ich wieder in Deutschland war.

Ich habe immer gesagt, daß es keinen Sinn hat, mit Gewalt auf Gewalt zu reagieren, das ist keine Lösung . . . Nach dem Erlebnis habe ich gedacht, daß sich das leicht sagen läßt, wenn man irgendwo in Sicherheit sitzt.

In dem Augenblick, wo es einem selber an den Kragen geht, ist man nicht mehr so Herr über seine Gefühle . . . Es ist zweierlei, was man denkt und was man macht.

Seit diesem Erlebnis bin ich unsicher gegenüber der Aufrichtigkeit von anderen und auch gegenüber meiner eigenen Aufrichtigkeit.

Vom Kopf her denke ich, daß man es eben akzeptieren muß, in Situationen, in denen man direkt betroffen ist, egoistisch zu reagieren, daß man sich selbst an erste Stelle stellt und nicht in der Lage ist, idealistisch, liebevoll und verständnisvoll für andere zu reagieren . . . (aber), wenn ich es vorher durchschauen würde, hätte ich vielleicht die Chance, ruhiger zu reagieren und nicht mit so viel Gefühl.“

Was darin zum Ausdruck kommt, sind mehr als bloß „Restbestände“ unserer kollektiven psychischen Struktur. Es ist der Kern dieser Struktur, eben das, was *Fromm* meint, wenn er sagt, daß unser Wille gebrochen wurde, ohne daß wir dies merkten. Hier drückt sich der gebrochene Wille freilich hier in blindem Funktionieren aus, wie dies für unseren Gesellschaftscharakter typisch ist, sondern darin, daß durch Mißtrauen gegenüber den eigenen Gefühlen der Zugang zu authentischen Orientierungen blockiert ist, daß uns die unmittelbare Gewißheit verlorengegangen ist, was wir denn eigentlich wirklich wollen – und ob wir auch ein Recht darauf haben.¹⁷

Sobald wir aufhören, blind zu funktionieren, sehen wir uns mit *Orientierungsunsicherheit bis hin zur Handlungsunfähigkeit* konfrontiert, müssen wir die schmerzhaft Erfahrung machen, daß bei unserem Selbstverständnis als autonome Persönlichkeiten vor allem der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Und die Flucht vor dieser (möglichen) Erfahrung ist es, die viele von uns immer weiter funktionieren läßt und andere in einen bloßen Aktivismus „mit umgekehrten Vorzeichen“ treibt.¹⁸

17) Dieses Mißtrauen in die eigenen Gefühle ist freilich nicht nur Ausdruck der Entfremdung von uns selbst. Unter den Bedingungen der Selbstentfremdung ist Mißtrauen gegenüber den eigenen Gefühlen auch durchaus angebracht, da verdrängte Bedürfnisse ja nicht einfach verschwinden, sondern in transformierter – und oft perverser – Form wiederkehren. So konnte z.B. *Horn* (1983) in überzeugender Weise aufzeigen, wie Bedürfnisse, die in unserer Zivilisation unbefriedigt bleiben, der Verdrängung anheimfallen, am Ende in dem münden, was *Horn* „die insgeheimste Lust am Krieg“ nennt, „den keiner ernsthaft wollen kann“. In einer Lust, „der nicht von Haus aus schon Gewalt und Krieg auf den Leib geschrieben ist, aber die sich eine solche Form durchaus geben läßt“ (S. 303).

Hinzu kommt, daß die „Vergesellschaftung des Bewußtseins“ (*Leithäuser & Volmerg* 1981) bewirkt, daß wir immer schwerer unterscheiden können zwischen dem, was autonome, auf tatsächlichen Bedürfnissen und Lebenserfahrung gegründete Orientierungen sind, und welche Orientierungen von der Bewußtseinsindustrie vorgefertigt, bloß internalisiert wurden.

18) Dabei muß die Gefahr, daß auch die Friedensbewegung in bloßen Aktivismus zurückfallen könnte, als durchaus real konstatiert werden.

Psychische Mechanismen, mittels derer Orientierungsunsicherheit abgewehrt und der Erfahrung verlorengangener Autonomie entgangen werden kann, sind mir (obgleich ich dazu über keinerlei systematisch erhobenes empirisches Material verfüge, mich auf Alltagserfahrungen stützen muß) auch in der Auseinandersetzung – vor allem mit „politisch aktiven“ – Mitgliedern der Friedens-

– Fortsetzung s. S. 103–

6. Konstruktive Aggressionen?

Sobald wir aufhören, gedankenlos zu „funktionieren“, sehen wir uns ständig mit der Frage konfrontiert: Was ist noch (berechtigtes) Eintreten für die eigenen Bedürfnisse, und wo beginnt (ungerechtfertigte) Aggression oder Gewalt.

Und in dem Maße, wie wir gezwungen sind, diese Entscheidung rein verstandesmäßig zu treffen (weil wir unseren Gefühlen – oft auch zu Recht¹⁹ – nicht mehr vertrauen können²⁰), sehen wir uns mit einer Aufgabe konfrontiert, an der selbst die Wissenschaften gescheitert sind.²¹

Weder in der psychologischen noch in der biologischen Aggressionsforschung ist eine solche Abgrenzung bisher gelungen. Vor allem in der psychologischen Aggressionsforschung wird Aggression vornehmlich von der destruktiven Seite gesehen und mit einer negativen Bewertung verbunden.²² Darüber wird die konstruktive Seite der Aggression, Aggression vom Wortsinn her „im Sinne des *agredi*, des Herangehens an Menschen und Dinge“ (vgl. *Ammon* 1971), vielfach aus dem Blick verloren und dabei glattweg verdrängt, daß einer jeden Handlung ein gewisses Maß an Aggressivität inneohnt, insofern als Handeln immer ein Eingreifen in die Welt bedeutet. Und es wird

Fortsetzung zu 18)

bewegung begegnet. Zu diesen Mechanismen gehört u.a. die Spaltung zwischen „Privatem“ bzw. „Beruflichem“ und „Politischem“, die es einem z.B. ermöglicht, in einer Friedensinitiative „politisch“ mitzuarbeiten, „politische“ Handlungen zu vollführen – etwa an einer Demonstration teilzunehmen, oder auch einmal einen Aufruf für einen Friedenskongreß zu unterschreiben, sich zugleich aber zu weigern, seine berufliche Kompetenz damit in Verbindung zu bringen oder gar zu hinterfragen, welcher Politik denn das, was man in seinem beruflichen Leben tut, am Ende dient, oder zu erkennen, wie die „objektiven“ Bedingungen, unter denen – auf persönliche Leistung attribulierter – beruflicher Erfolg stattfindet, sehr wohl (auch) politischer Natur sind, politische Strukturen widerspiegeln, nach denen man zu funktionieren hat, daß „Leistung“ in hohem Maße „Anpassungsleistung“ ist.

Diese Trennung zwischen Privat- und Berufsleben einerseits und der Politik andererseits ermöglicht es nicht nur, in seinen unmittelbaren Lebensbereichen weiterhin zu funktionieren, sondern auch sein politisches Engagement im Rahmen traditioneller politischer Denkmuster zu halten, die dem Aufkommen von Orientierungsunsicherheit u.a. dadurch vorbeugen, daß sie Selbstbetroffenheit als „unpolitisch“ ausklammern und Sinnansprüche als „Utopien“ abwehren. Damit sorgen sie zugleich dafür, daß eine für unser Selbstverständnis als autonome Persönlichkeit bedrohliche Vermischung des Politischen mit dem Privaten und Beruflichen auch weiterhin vermieden werden kann.

So ist der oben angesprochene Kulturkonflikt keineswegs ein Konflikt zwischen „der Friedensbewegung“ und „der etablierten politischen Kultur“ der Bundesrepublik, sondern ein Konflikt, der quer durch die Friedensbewegung geht. Dem, was ich als Ansatz zu einem persönlichen, kulturellen und politischen Wachstumsprozeß zu charakterisieren versucht habe, der mit der Friedensbewegung in Gang gekommen sei, wird zumindest teilweise auch innerhalb der Friedensbewegung mit genau derselben Abwehr begegnet, wie seitens der etablierten Politik.

19) Z.B. weil die Gewißheit fehlt, was denn authentische und was ansozialisierte oder gleichsam „industriell vorgefertigte“, über die Medien internalisierte Bewußtseinsinhalte, Orientierungen, ja sogar gefühlsmäßige Reaktionen sind.

20) Vgl. z.B. die Begeisterung der britischen Bevölkerung im Falklandkrieg, die sehr real als Gefühl erlebt wurde.

21) Auch der von mir (vgl. *Kempf* 1978) unternommene Versuch, zwischen „gerechtfertigten“ und „ungerechtfertigten“ Aggressionen zu unterscheiden, scheint mir nachträglich recht unbefriedigend.

22) Aggression als „Problemverhalten“, das es unter Kontrolle zu bekommen gilt.

dabei verdrängt, daß Aggressionsmangel keineswegs das anzustrebende Ziel sein kann und daß Unterdrückung von Aggressivität eines der wichtigsten Charakteristika von Depression ist (vgl. z.B. *Casriel* 1975, *Rado* 1969).²³

Ja es ist sogar fraglich, ob das Wort „Aggression“ überhaupt einen irgendwie einheitlichen Gegenstand bezeichnet: *Hassenstein* (1973, 1982) unterscheidet schon im Tierreich mindestens neun verschiedene Funktionen der Aggressivität – für den Menschen kommen dann noch weitere hinzu –, und *Wieser* (1976) wirft zu Recht die Frage auf, ob die Vorstellung, es gäbe einen einheitlichen Aggressionstrieb – oder ein einheitliches „Aggressionsmotiv“ (vgl. *Kornadt* 1982) oder überhaupt eine einheitliche Erklärung für ein einheitliches Phänomen „Aggression“ –, nicht nur ein Kunstprodukt unserer Sprache ist: Wir filtern Ähnlichkeiten aus ganz verschiedenen Handlungs- und Verhaltensweisen heraus und nennen dies „aggressiv“. Das Substantiv „Aggression“ verführt uns dann dazu, die Ähnlichkeiten zu einer gemeinsamen „Substanz“ zusammenzufassen und diese als Basis der verschiedenen Phänomene anzusehen. „Wir können . . . feststellen, daß es in der Tradition der Wissenschaftsentwicklung der westlichen Welt zu liegen scheint, die durch Abstraktion aus einer Vielfalt von Phänomenen gewonnenen Begriffe wieder in die Wirklichkeit zurückzuprojetieren“, zu „verdinglichen“ (vgl. *Brandt* 1982) „und in den so gewonnenen neuen Begriffsinhalten den gleichsam auf einen Punkt konzentrierten Erklärungsgrund jener Vielfalt von Phänomenen zu sehen, aus denen sie auf Umwegen gewonnen worden waren“ (*Wieser* 1976).²⁴

Versucht man die in der Literatur vorfindlichen Aggressionsdefinitionen und Verwendungsweisen des Wortes „Aggression“ auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, so bleibt nicht mehr übrig als eine Handlung, die gegen den Willen eines anderen verstößt – oder dazu geeignet ist: Und ebendies trifft auf jegliches Handeln zu. Aggressionsverlust bedeutet mithin nichts anderes als den Verlust von Handlungsfähigkeit.²⁵ Somit stellt sich die Frage, was denn die Funktion der Erfindung eines solchen Wortes wie „Aggression“ ist, welche Funktion es denn erfüllt, daß wir unserem eigenen Handeln²⁶ – und oft auch schon Handlungswünschen und/oder Gefühlen²⁷ – mit eben dieser Abstraktion und Distanz gegenüber treten, die ihre Verdinglichung als Aggression bedeutet.

23) Auch die von *Kuhl* (1983) für die Depression als ursächlich angesehene Lage-Orientierung des Depressiven (d.h. die Ausrichtung seiner Aufmerksamkeit auf die bestehende – leidvolle – Situation, im Unterschied zur Handlungs-Orientierung, der Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf die Situation (eventuell) verändernde Handlungen) kann im obigen Sinne als radikale Unterdrückung jeglicher Aggressivität verstanden werden, als ein „non agredior“ – Ich gehe an die Dinge nicht heran, sie zu verändern.

24) *Holzkamp* (1965) spricht in solchem Zusammenhang von einer „Verdoppelung der Realität“.

25) Damit soll freilich nicht der Gewalttätigkeit das Wort geredet werden. Aber eine solch vage Begrifflichkeit, wie sie mit dem Wort „Aggression“ gegeben ist, gibt die Möglichkeit, jedes Handeln und Verhalten zu unterdrücken, indem es als „aggressiv“ gebrandmarkt wird.

26) Aggression ist ja, wie *Brandt* (1982) zu Recht feststellt, zuallererst ein Gefühl. Schon das Verständnis von Aggression als Handlung bedeutet eine „Verdinglichung“ der Aggression.

27) Gefühle sind weder gut noch schlecht, sie sind einfach. Dennoch begegnen wir schon aggressiven Gefühlen allzuoft mit negativen Bewertungen und Selbstbeschuldigungen (s.o.).

Es ist unschwer zu sehen, daß eine solche Funktion eben in der *Unterdrückung von Aggressivität* – und das heißt letztlich in der *Unterdrückung unseres eigenen Willens* – besteht, und zwar in einer Weise, daß wir gar nicht merken, daß wir unseren Willen unterdrücken, uns vielmehr weiterhin als selbstverantwortlich Handelnde verstehen können, die zudem versuchen, hohen moralischen Ansprüchen gerecht zu werden.²⁸

Daß wir unserem Handeln mit solcher Begrifflichkeit gegenüber treten ist somit zugleich Ausdruck unseres gebrochenen Willens als auch Instrument, mittels dessen das Aufkeimen des eigenen Willens im Keim erstickt werden kann.

Und nach genau diesem Muster, den Willen der Friedensbewegung im Keim zu ersticken, ist auch die Funktion der von Innenminister Friedrich Zimmermann geleisteten Definition „gewaltfreier Widerstand ist Gewalt“. Hier wird geschickt an die oben beschriebene Orientierungsunsicherheit angeknüpft, um Menschen, die sich selbst keineswegs als gewalttätig empfinden noch empfinden wollen, in einer Frage, die das elementarste Grundbedürfnis nach dem reinen Überleben tangiert, der Handlungsorientierung zu berauben, sie quasi aus freien Stücken – in einer partiellen Depression zu halten. Und spätestens hier sollte deutlich werden, wie die Aufrechterhaltung der Konfrontationspolitik Ost-West zusammen mit den zur Erhaltung des „inneren Friedens“ getroffenen Maßnahmen nicht nur Entwicklungsmöglichkeiten von in Deutschland lebenden Menschen behindert, sondern darüber hinaus ihre psychische Gesundheit schwer belastet.

Die Menschen aus der Friedensbewegung, an denen wir unsere Untersuchung durchgeführt haben, verstehen ihr Engagement für den Frieden als Engagement für das Leben in Deutschland (und auf der Welt) und nicht als Engagement gegen den Staat. Aber Zweifel beginnen sich zu entwickeln, z.B. bei einem Kriegsdienstverweigerer, der die Erfahrungen während und bei seiner Verhandlung mit den Worten kommentiert:

(C) „Ich bin für Demokratie als politische Form. Aber in vielen Punkten bin ich dagegen, wie es in unserem Staat läuft. Ich bin eigentlich gegen die momentane Staatsform . . . Ich muß einfach sehen, ob diese eigentlich noch die Demokratie ist, wie sie im Grundgesetz verankert ist, innerhalb derer ich dann noch meine Rechte in Anspruch nehmen kann, oder ob ich tatsächlich auch gegen eine gewisse Art von System ankämpfen muß.“

LITERATUR:

- Adorno, Th.W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D.J. & Sanford, R.N.: *The authoritarian personality*. New York: Harper & Row, 1950.
- Ammon, G.: *Gruppendynamik der Aggression*. Berlin, 1971.
- Blumer, H.: *Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen. Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1*. Reinbek: Rowohlt, 1973.
- Brandt, L.W.: *Gedanken zum Angreifen*. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hrsg.): *Aggression. Naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Aggressionsforschung*. Bern: Huber, 1982.
- Casriel, D.H.: *Die Wiederentdeckung des Gefühls. Schreitherapie und Gruppendynamik*. München, 1975.

28) Insofern ist es nur folgerichtig, wenn sich die Aggressionsforschung hauptsächlich mit der Frage auseinandersetzt, wie Aggression vermieden werden kann.

- Delbrück, J.: Völkerrecht und Weltfriedenssicherung. In: Grimm, D. (Hrsg.): *Rechtswissenschaft und Nachbarwissenschaften, Band 2*. München: Beck, 1976.
- Duve, F. (Hrsg.): *Die Nachrüstungsdebatte im Deutschen Bundestag*. Reinbek: Rowohlt, 1984.
- Filmer, W. & Schwan, H. (Hrsg.): *Was heißt für mich Frieden?* Oldenburg: Stalling, 1982.
- Fromm, E.: *Haben oder Sein*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1976.
- Fromm, E.: *Die Kunst des Lebens*. Frankfurt/M.: Ullstein, 1979.
- Fromm, E.: *Jenseits der Illusionen*. Reinbek: Rowohlt, 1981.
- Galtung, J.: *Es gibt Alternativen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984.
- Hassenstein, B.: *Verhaltensbiologie des Kindes*. München: Piper, 1984.
- Hassenstein, B.: Menschliche Aggressivität – insbesondere des Kindes und Jugendlichen – in der Sicht der Verhaltensbiologie. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hrsg.): *Aggression. Naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Aggressionsforschung*. Bern: Huber, 1982.
- Heinze, Th. & Klusemann, H.W.: Versuch einer sozialwissenschaftlichen Paraphrasierung am Beispiel des Ausschnittes einer Bildungsgeschichte. In: Heinze, Th., Klusemann, H.W. & Söffner, H.G. (Hrsg.): *Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Bensheim: päd. extra buchverlag, 1980.
- Holzkamp, K.: Zur Problematik der Realitäts-Verdoppelung in der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 16, 1965, 209-222.
- Horn, K., Dossier: Die insgeheime Lust am Krieg, den keiner ernsthaft wollen kann. Aspekte einer Soziopsychodynamik phantastischer Beziehungen zur Gewalt. In: Horn, K. & Senghaas-Knobloch, E. (Hrsg.): *Friedensbewegung – Persönliches und Politisches*. Frankfurt/M.: Fischer, 1983.
- Kambartel, F.: Friede und Konfliktbewältigung, handlungstheoretisch und ethisch betrachtet. In: Kempf, W. & Aschenbach, G. (Hrsg.): *Konflikt und Konfliktbewältigung*. Bern: Huber, 1981.
- Kempf, W.: *Konfliktlösung und Aggression. Zu den Grundlagen einer psychologischen Friedensforschung*. Bern: Huber, 1978.
- Kempf, W.: Soziale Motivation und Persönlichkeitsentwicklung. Zur Sozialpsychologie der Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft. *Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik*, 7/2, 1982, 3-15.
- Kempf, W.: Zur Sozialpsychologie der Friedensbewegung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik*, 9/1, 1984.
- Kornadt, H.J.: Grundzüge einer Motivationstheorie der Aggression. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hrsg.): *Aggression. Naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Aggressionsforschung*. Bern: Huber, 1982.
- Kuhl, J.: *Volitional Aspects of Achievement Motivation and Learned Helplessness. Towards a Comprehensive Theory of Action Control*. München: Max-Planck-Institut für Psychologische Forschung, 1983.
- Leithäuser, Th. & Volmerg, B. (usw.): Die Entwicklung einer empirischen Forschungsperspektive aus der Theorie des Alltagsbewußtseins. In: Leithäuser, Th., Volmerg, B., Salje, G., Volmerg, U. & Wutka, B.: *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1981.
- Maffis, Forschungsgruppe: Wer wagt noch, seine Meinung zu sagen? *Psychologie heute*, 7/11, 1980, 21-27.
- Müller, A.: *Das Drama des begabten Kindes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979.
- Müller, A.: *Am Anfang war Erziehung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1980.
- Müller, A.: *Du sollst nicht merken*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1981.
- Palme, O. et al.: *Der Palme-Bericht. Bericht der unabhängigen Kommission für Abrüstung und Sicherheit*. Berlin: Severin & Siedler, 1982.

- Rado, S.: *Adaptional Psychodynamics: Motivation and Control*. New York: 1969.
- Rogers, C.: *Entwicklung der Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.
- Volmerg, B.: Alltagserfahrungen und Sicherheitsbewußtsein. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik*, 9/1, 1984.
- Volmerg, G. & Leithäuser, Th.: Zur politischen Psychologie des Sicherheitsbewußtseins. In: Bolm, G. et al. (Hrsg.): *Bewußt-Sein für den Frieden. 1. Friedenskongreß psychosozialer Berufe*. Weinheim: Beltz, 1983.
- Volmerg, B., Volmerg, U. & Leithäuser, Th.: *Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag*. Frankfurt/M.: Fischer, 1983.
- Werbik, H.: Das Sicherheitspolitische Konzept der „Gemeinsamen Sicherheit“ – eine mögliche Alternative zur Politik der nuklearen Abschreckung. In: Bolm, G. et al (Hrsg.): *Bewußt-Sein für den Frieden. 1. Friedenskongreß psychosozialer Berufe*. Weinheim: Beltz, 1983.
- Wieser, W.: *Konrad Lorenz und seine Kritiker. Die Verführung der Verhaltensforschung durch die Sprache*. München: Piper, 1976.